

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 121 (1953)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telefon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen

Luzern, 10. September 1953

121. Jahrgang • Nr. 37

Inhaltsverzeichnis: Eine zeitgemäße Stimme zur Jesuitenfrage — Caux in theologischer Beleuchtung — Folklore — Sancta Verena — Zur Stellungnahme des französischen Episkopates über Concelebratio — Aus der Praxis, für die Praxis — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Kirchenchronik — Schweizer Kapuzinerprovinz — Biteltagung in Schönbrunn bei Zug — Priesterexerzitien — Seelsorgliche Aussprachetagung in Luzern am 9. November 1953 — An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel — Rezensionen

Eine zeitgemäße Stimme zur Jesuitenfrage

Die seit einiger Zeit wieder akut gewordene Jesuitenfrage, welche «in aller Öffentlichkeit und in all ihren wichtigsten Aspekten» neu gestellt zu haben ein Verdienst des Kantons Zürich sei (cf. Ernst Schürch im «Tagesanzeiger», 15. August 1953), sprengt naturgemäß den formal-juristischen oder kulturpolitischen und sogar den streng konfessionellen Rahmen. In der bisherigen Diskussion wurde jedoch klar, daß — wir müssen es leider gestehen — der Standpunkt der Verfechter des Jesuitenverbotes geschlossener und logischer als derjenige der Katholiken ist. Jene nämlich denken von einem offenbar unangefochtenen Apriori, dem modernen liberalen, autonomen Staat her, welcher als Ort der Demokratie und des Naturrechtes allgemein normativen Charakter habe. Das Bekenntnis zu diesem Staat wird zur sittlichen und überhaupt geistigen Bewährung der «Kultursysteme». Der Berner Kirchenstreit von 1951 ist das klassische Paradigma dieses Verhältnisses: eine positive theologische Richtung innerhalb des Protestantismus mußte es sich gefallen lassen, auf Grund ihrer zurückhaltenden Bewertung unseres aufgeklärten liberalen Staatswesens (d. h. ihrer Distanzierung zu diesem Staatswesen) gerichtet zu werden. Ein unerhörter Vorgang. Einige katholische Tageszeitungen waren verblendet genug, den Staat als Kriterium der dialektischen Theologie eifrig anzuerkennen. Es blieb ihnen verschlossen, daß das theologische, besser christliche Anliegen der «Dialektiker» dem Katholiken unendlich näher als dasjenige der liberalen Theologie ist, welche die geistliche Rechtfertigung des liberalen Staates darstellt. So ist es, mit wenigen Ausnahmen (cf. betr. Artikel von H.H. Prof. Schenker), nicht verwunderlich, daß die Katholiken im Jesuitenstreit sich darauf beschränken, ihre Loyalität gegenüber dem schweizerischen Staat zu beteuern und im übrigen von dem Unrecht, von der Interpretation und sogar von der Verfassungsänderung zu reden. Das alles sind Akkommodationsversuche, die sich mit der Anstrengung, einen Patienten zu heilen, ohne das Wesen seiner Krankheit einzugestehen, vergleichen lassen. Die Auseinandersetzung um den Jesuiten- und Kloster-

paragrafen unserer BV. ist sozusagen nur der geometrische Ort einer tieferen Frage: Wie verhalten sich Katholizismus und liberaler Staat zueinander? Es würde nicht viel nützen, aber es wäre aufrichtiger, den engen Fragestandpunkt prinzipiell einmal zu verlassen und den liberalen Staat als solchen zu problematisieren, nicht nur am Rande, sondern in der Mitte die spezifisch protestantische Herkunft dieses Staates zu erkennen. Durch die Verwerfung der Askese (evangelische Räte) hatten die Reformatoren die differenzierte Nachfolge Christi in eine egalitäre, «demokratische» Ethik verwandelt. Das Laienpriestertum zerstörte logischerweise auch den Sinn für geschichtsimmanente Hierarchien, was sich auch mit der Negation des traditionellen Charakters der Heilsgüter (sola scriptura) vertrug. Die sola fides endlich psychologisierte das Christliche und fundierte den im unmittelbaren subjektiven Bewußtsein gegebenen Heilsvorgang; damit war der einzelne den von einem Objektiven herkommenden, differenzierten Seinszumessungen (Gnaden) enthoben, die Heiligkeit war nivelliert. Gewiß sind das theologische Aspekte, aber sie schufen die allgemeine seelische Lage, welche die moderne Geschichte weitestgehend bestimmte.

Indem wir — zumindest in concreto — unsere eigentliche Situation verkennend, unsern Staat im Wesen als jeder Infragestellung überlegen betrachten und nur einzelne Punkte als revisionsbedürftig einschätzen, bejahen wir selber den vorgegebenen Raum des Liberalismus. Das macht unsere Haltung so zweideutig und opportunistisch. Das Erlebnis des liberalen Protestantismus hat unsern Blick für das Katholische getrübt, das nicht einfach aus den Gehalten unseres Glaubens, unserer Wissenschaft oder den fernen Wirkungen einer ehemals katholischen Geschichte besteht, sondern aus diesem und über dies alles hinaus ein Grunderlebnis der Welt, ein «Lebensgefühl», ein «existentieller Ansatz» ist. Darin ist gegeben der Sinn für Tradition und Autorität, für Hierarchie und Individualität, für das Institutionelle und die «Sichtbarkeit» des geistigen und geistlichen Kosmos, für unsere wesentliche Hinordnung auf Wahrheit in ge-

schichtlicher Form. Das Katholische in diesem erweiterten Sinne könnte man auch die konservative Haltung nennen. Denn es ist nun bedeutsam, daß, geistesgeschichtlich gesehen, diese katholische Grundhaltung sich über das Konfessionelle hinaus zu erstrecken vermochte und noch vermag. Sie bestimmt sich dann als das allgemeine naturaliter christianum. Ihre Begegnung mit historischen Gebilden wie unserer Bundesverfassung und deren Genesis wird vermutlich in einer der gläubig-katholischen verwandten Weise geschehen. Solche Möglichkeiten lagen zum Beispiel im Späthumanismus. Wirklich hinterließ uns einer seiner edelsten Vertreter, Jacob Burckhardt, ein aufschlußreiches Dokument dieser Begegnung.

Mit 26 Jahren wurde Burckhardt 1844 Redaktor bei der «Basler Zeitung». Er hatte mit Theologie begonnen und dann zur Geschichte gewechselt. Dieser Übergang entsprach einerseits einem Gesetz seiner Persönlichkeit, andererseits folgte er zwingend aus dem Erlebnis der liberalen Theologie. Das ihm von Haus aus tradierte Christentum hatte bereits den strengen Begriff des Übernatürlichen verloren; aber es versuchte doch noch die Heilstatsachen nicht restlos zu naturalisieren und den Glauben an die Gottheit Jesu zu bewahren. Die offizielle wissenschaftliche Theologie war schon sehr weiter gegangen. De Wette war Burckhardts Lehrer. Bei ihm lernte er, was rationalistische Bibelkritik wirklich sein konnte. Ein Gefühl des Unheimlichen befahl ihn angesichts der Erledigung der Gottheit des Erlösers, ohne daß er imstande gewesen wäre, denkerisch das Problem anders zu bewältigen. Diesem protestantischen Glaubensverlust folgte die Wendung zur Geschichte nicht einfach faute de mieux oder weil Burckhardt die historisierende und philologische Methode jener Theologie nun zum Mittelpunkt machte. Er suchte vielmehr in der Geschichte das, was die Theologie ihm vorenthielt und worauf seine Individualität angelegt war: höchste bleibende Werte, Tradition, die Verbindung von Innerlichkeit und Anschaulichkeit und eine realistische Anthropologie, welche den Menschen weder als nur gut, noch als nur schlecht auffaßte. Vor allem aber verlangte er Objektivität in dem Sinne des philosophischen Realismus. Obschon er, wie er selber beteuerte, kein philosophischer Kopf war, so muß man ihn doch einer bestimmten denkerischen Bewegung zuordnen, die als nie ganz ausgesprochener Untergrund seinen Geist trug. Der subjektivistische Idealismus, dem jene Theologie sich verschrieben, befriedigte den nicht, der nur an einer objektiven Wirklichkeit Genüge fand. Diese empfangenwollende geistige Haltung gipfelte darin, daß Burckhardt die Kontemplation über die Aktion stellte. Der geschäftige Fortschrittsglaube, welcher die praktische Seite jener Lehre von der sich entfaltenden Vernunft war, widerte ihn an.

Jenseits und vor aller spezifisch katholischen oder gar dogmatischen Formulierung, und oft gegen sie, dachte und empfand Burckhardt «katholisch», sofern man eben diesem Ausdruck die oben erwähnte weite Bedeutung gibt.

Als Korrespondent der «Kölner Zeitung» und Redaktor in Basel hatte Burckhardt in diesen Jahren oft Gelegenheit, die Jesuitenfrage als solche und in ihren Verflechtungen mit dem im Werden begriffenen Staatswesen zu behandeln. Es ist nicht so, wie man jüngst von freisinniger Seite behauptet hat, daß Burckhardts Urteil ein historisches Fehlurteil gewesen sei; er hatte im Gegenteil ein viel wacheres und schärferes Bewußtsein des Problems. Er ließ es wohl auch nicht an sehr widersprechenden und je nach Umständen scharfen Urteilen gegen die Jesuiten fehlen.

Aber was er wirklich und ohne kluge Rücksicht über die große Frage dachte, offenbarte er in dem langen Brief vom 6. Februar 1845 an seinen Freund Willibald Beyschlag.

Wir dürfen uns getrost auf dieses einzige Dokument beschränken, das durch keine Parallelstellen entkräftet werden kann, an dem diese vielmehr gemessen werden müssen. Hier die Hauptteile des Textes:

«Du fragst mich über die Jesuitenangelegenheit. Die ist für mich eine recht hohe Schule der Politik geworden; es ist das Lehrreichste, was mir vorgekommen ist. Laß mich das Ding in wenig Sätzen beleuchten.

Denke Dir vor allem katholische Bauerschaften, zum Theil in absondernden Hochgebirgen vergraben, seit einem Jahrtausend ihren Interessen lebend; ehemals durch ihre in fremden Kriegsdiensten lebende Aristokratie mit den Interessen der Legitimität, ganz besonders aber der römischen Kirche eng befreundet, dabei wirklich und wahrhaft demokratisch constituirt. Ein faktischer Zustand also, der sich durch alle Humanitäts- und Aufklärungsphrasen der ganzen Welt nicht wegraisoniren läßt.

Diese Bauerschaften (wozu auch Luzern gehört, indem die kleine verluderte Hauptstadt gar nichts bedeuten will) liegen nun im Centrum eines Staatenbundes, dessen Bundesverfassung alle innern Angelegenheiten der einzelnen Staaten völlig gewähren läßt und der Oberaufsicht des Bundes entzieht. Dahin gehört auch das geistliche und Erziehungsdepartement, über welches somit gar kein Tagsatzungsbeschluß gefaßt werden kann, weil das rein den einzelnen Kanton angeht.

Dazu die Demokratie, welche sogut im ultramontanen als im radikalen Sinne ausgebeutet werden kann. Wer will's den Pfaffen wehren, sich anzusiedeln, wenn die übergroße, fromme Majorität nichts dagegen hat? Ferner der ungeheure Credit des Clerus bei Gebirgsvölkern und Landleuten überhaupt.

Dem allem gegenüber nun der Liberalismus von 1830, durch und durch mit französischen Nivellementsideen geschwängert; a priori mit starker Antipathie gegen jegliche Kirche (in ihren Abstufungen vom dicksten Ultramontanismus bis zur rationalistischen Allgemeinheit) behaftet.»

Hier stellt Burckhardt einmal das Faktum von uralten, geschichtlich gewachsenen katholischen Demokratien fest. Sie waren Inhaber der Legitimität, die bei Burckhardt nicht so sehr gesetzliche als geschichtlich perennierende Ordnung bedeutete. Er unterstrich natürlich das formale Recht der alten Demokratien; aber der grollende Unterton galt dem Geist, der hier auflöste; 1883 hatte er den Zusammensturz des baslerischen Staates durch das Wollen der Radikalen erlebt. Der Bericht fährt weiter:

«Durch einen innern Instinct wandten sich nun gerade die katholischen demokratischen Bergkantone am entschiedensten von diesem Liberalismus ab und bildeten mit den einzigen nicht ‚regenerirten‘ Ständen Baselstadt und Neuchâtel eine Coalition, wofür Schwytz mit einer schweren Occupation durch Bundestruppen büßen mußte. Daher steigende innere Verfeindung mit diesem radikalen Liberalismus.

Nun regen sich in den ‚regenerirten‘ Kantonen die mehrfach verletzten katholischen Landbevölkerungen, vor Allem im Aargau (das sogenannte Freiamt). Eine natürliche Sympathie der Bergkantone spricht sich für sie aus. Zugleich macht der Radikalismus Rückschritte.

Da probirt die radikale Regierung von Aargau ein heroisches Mittel; sie provocirt einen ganz unbedeutenden Kra-wall und hebt dann die großen und reichen, im Bundesver-

trag garantirten Klöster auf, unter dem Vorwand, sie hätten daran Theil genommen. Parallel damit Vexationen im Thurgau und andern Kantonen gegen die katholische Kirche. Nun beginnen die Dinge umzuschlagen. Durch einen nothwendigen Rückschlag dieses Gewaltstreiches fallen die neuen Wahlen in Luzern, 1841, gut katholisch aus. Die Jesuiten, schon früher in Freiburg und Wallis angesiedelt, durchziehen predigend die Bergkantone, zunächst ohne sich in die Politik zu mischen, und gründen eine prächtige Niederlassung in Schwytz. Der Bund schweigt stille dazu.

Nun kamen die Ereignisse im Wallis; 3 Jahre lang hatte eine radikale, französisch influenzirte Minderheit eine ultramontan gesinnte Mehrheit, nämlich das isolirte, völlig ungebildete Oberwallis beherrscht; im Mai 44 erfolgte der vollständige Sieg der Oberwalliser.

Grenzenlose Wut der Radikalen. An der Tagsatzung stellte Aargau den Antrag auf Verbannung der Jesuiten aus der ganzen Schweiz und fiel damit glänzend durch.

Aus Trotz dagegen berief nun Luzern grad die Jesuiten. Noch ehe sie anlangten, erfolgte:

Der Freischarenzug vom 8. Dezember, besonders aus Aargau, gegen Luzern, welcher völlig scheiterte.»

Am 9. Februar ergänzte Burckhardt diesen Bericht u. a. folgenderweise:

«Eine Föderativrepublik muß in Stücke gehen, sobald die verbündeten Staaten ihre gegenseitigen Rechte nicht mehr achten.

Ich habe mich, dem Zeug gegenüber, auf den rein staatsrechtlichen Standpunkt zurückgezogen und sage: Luzern hat unstreitbar das formelle Recht, die Jesuiten zu berufen. Von dem sogenannten höhern Rechte der Gegner läßt sich sehr schön raisonnieren, aber ich gebe nichts drauf. Der ganze schweizerische Liberalismus mit all seinen Phrasen ist mir eine durchaus lächerliche Erscheinung...»

Der Rückzug auf den staatsrechtlichen Standpunkt war ebenso methodische Beschränkung als Klugheit. Dem Radikalismus konnte naturgemäß nur ein staatsrechtliches Argument, wenn überhaupt, Eindruck machen. Die tieferen weltanschaulichen Gegensätze waren schwer zu formulieren und nur wenigen verständlich. Burckhardt gab dann eine

Zusammenfassung der Rechtsverhältnisse. Der bewaffnete Einfall der Freischaren hätte mit dem Recht überhaupt nichts mehr zu schaffen, «außer mit jenem ‚höhern‘ Rechte, womit unsere Freiheitsapostel seit 15 Jahren aus schwarz weiß zu machen pflegen».

«Das ist nun meine Ansicht; es macht mir schon ein rechtes Vergnügen, wenn man mich darüber Jesuitenfreund schimpft. Überhaupt hat mein Rücken die Dicke der Rhinoceroshaut erlangt; täglich wächst meine capitale Verachtung gegen diess politische Geschmeiß, das sich den Mantel der Freiheit umschlagen möchte.»

Indem Burckhardt das «höhere Recht» dieser ganzen Bewegung verwarf, negierte er die rationalistische Fassung des Naturrechtes. Da war ein christlicher Humanismus im Wachsen, dem nur das ausgesprochene christliche Bekenntnis fehlte. Burckhardts Verhältnis zu Ranke war zwiespältig; aber die Idee, daß die Völker Gedanken Gottes seien, bereicherte ihn doch und entsprach seiner historischen Einsicht, daß jede Geschichtsepoche einen gewissen Wahrheitsgehalt realisiere, daß hierbei aber keineswegs eine stetig steigende Linie bestehe, sondern daß es wahrheits- und wertmäßig besonders reiche Zeiten gebe, welche dann von ärmeren abgelöst werden. Daß das Heute, weil Heute, höher stände als das Früher, war ihm ein unsinniger Gedanke. Die ratio proxima des Rechtes erkannte Burckhardt jedenfalls nicht in der aufgeklärten abstrakten Menschennatur (natura pura!), sondern in dem Wesen des Menschen, das immer nur geschichtlich gedacht werden kann.

In einem Zusatz vom 11. Februar akzentuierte Burckhardt seinen ausführlichen Brief dahin, daß er ihm offiziellen, verbindlichen Charakter verlieh:

«Zeig diesen Brief bei Gelegenheit dem Torstrick, damit ich doch nicht so rein von Angesicht zu Angesicht mit Dir politisire; ich wünsche, daß der Brief dadurch gleichsam als ein offizielles Manifest erscheine.»

Dieses Beispiel Jacob Burckhardts zeigt, wie durch politische, juristische und Gerechtigkeitsstandpunkte der Jesuitenfrage hindurch die Problematik eines historischen Raumes schimmert, der deshalb für uns nicht weniger problematisch ist, weil wir uns, vielenorts unwissend, «mit ihm abgefunden haben».

H. Schaerr

Caux in theologischer Beleuchtung

Nachdem Max Schoch in Nr. 1891 und 1893 der «NZZ» (Dienstag, den 18., und Mittwoch, den 19. August 1953) die «Weltbewegung für Moralische Aufrüstung» gewürdigt, kommt er nun neuerdings in Nr. 2029 der «NZZ» (Freitag, den 4. September 1953, Blatt 7) unter obigem Titel auf Caux zurück. Moral Rearmament (MRA.) ist eine Laienbewegung und hat einen interkonfessionellen Charakter. Sie beschränkt sich nicht nur auf den Protestantismus, aus dem sie hervorgegangen ist, überschreitet auch die Grenzen des Christentums überhaupt: Christen, Buddhisten, Hindus und Mohammedaner vereinigen sich in der Besinnung auf Gott. Theologie ist tabu. Die Beschränkung auf Moral und Gewissen ist das Wesensmerkmal von Caux. Doch kommt in dieser Bescheidung eine unausgesprochene Grundüberzeugung zum Ausdruck, nämlich, daß das gute Handeln in jeder Religion möglich ist und keiner differenzierten Glaubenanschauung bedarf.

Unfern Caux, in Genf, befindet sich das Zentrum des Weltkirchenbundes. Trotz der großen räumlichen Nähe bestehen

keine Beziehungen. Das erklärt sich aus dem prinzipiellen Mißtrauen der ökumenischen Organe gegenüber der Bewegung Frank Buchmans, das theologisch begründet ist. Man vermißt im MRA. die Erkenntnis, daß die Macht der Sünde und die Verdorbenheit der Menschen nicht durch einen Aufschwung des guten Willens überwunden werden kann. Die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch den Opfertod Christi spielt keine Rolle. Buchman ruft alle Menschen, Christen und Heiden, zur Selbstheiligung auf, ohne sie über das Kreuz von Golgatha zu belehren usw. Darum verhält sich die protestantische Theologie der Moralischen Aufrüstung gegenüber zurückhaltend bis ablehnend.

Trotzdem gibt es nach Schoch einige Stimmen von protestantischen Bischöfen, die sich lobend über die praktische Bedeutung dieser Bewegung äußerten. Ebenso häufig, wenn nicht noch häufiger, werden bejahende Würdigungen von römisch-katholischen Prälaten rapportiert. Die Leute von Caux geben dem lieben Gott den kleinen Finger, und so kann Gott die ganze Hand nehmen. Die MRA. kann als eine Er-

scheinung der natürlichen Religiosität, als eine erste Glaubensstufe gewürdigt werden, von der aus der einzelne durch die Gnade Gottes auch die höhere Stufe kirchlichen Glaubens erreichen kann. Aber eine offizielle Anerkennung von höchster kirchlicher Stelle fehlt im Katholizismus ebenso wie im Protestantismus.

Schoch sieht nun aber im Gewissen eine menschliche und eine menschheitliche Tatsache. Was das MRA. fordert (die vier absoluten Maßstäbe der Aufrichtigkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Nächstenliebe), wird faktisch von allen maßgebenden Religionen gefordert. Es gibt somit einen Bereich gemeinsamer Moralität. Man kann darin Inhalte einer naturrechtlichen Weltordnung sehen. Wo irgendwo eine Religion oder Weltanschauung Raum für ein Naturrecht hat, kann die Moralische Aufrüstung als ein wertvolles Ferment betrachtet werden und als sittlicher Katalysator wirken. Daß sie aber in alle Wahrheit führe, diese Überschätzung darf nicht unterlaufen. Ein Baumeister muß nicht nur eine gute Gesinnung haben, sondern auch als heller Kopf kritisch und systematisch denken. Der mystische Aspekt der Moralischen Aufrüstung läßt leider über diese bedeutsame Tatsache nur zu oft hinwegsehen und nähert sich dann in seinen Vorstellungen dem Utopischen.

Man wird unsererseits diese Ausführungen von Max Schoch über Caux in theologischer Beleuchtung mit Interesse und Nutzen zur Kenntnis nehmen, positiv und negativ. Das Grundproblem, das hier aufgeworfen wird, ist der Zusammenhang zwischen Ethos und Logos. Es ist eine Utopie, Theologie im MRA. als tabu zu erklären. Agere sequitur esse, und weil Handeln dem Sein folgt, folgt es auch dem Erkennen und Wollen dieses Seins, mit andern Worten, es gibt keine Ethik ohne Theologie. Das zeigt ja auch die Stellung der protestantischen Theologie zu Caux. Die volle Lösung

des Problems, wie Caux und sein MRA. es sieht und anpackt, ist unmöglich ohne die Theologie, und damit scheiden sich die Geister und damit auch die katholische Stellungnahme zu Caux. Der Vergleich vom kleinen Finger und der ganzen Hand ist wohl nicht zutreffend für Caux und dessen Beurteilung von katholischer Seite. Es geht in Caux nach katholischer Auffassung nicht nur (wenn auch!) um eine erste Glaubensstufe, von der aus auch die höhere Stufe des kirchlichen Glaubens erreicht werden kann. Es geht doch in Caux auch darum, daß Katholiken, die auf dem Boden ihres Glaubens stehen, ihr verkehrtes Handeln nach dem Rezept von Caux sanieren, was vollständig ausgeschlossen ist.

Wie Schoch aber richtig gesehen hat, kann man in der MRA. einen Bereich gemeinsamer Moralität mit naturrechtlichen Inhalten sehen. Wenn man sich auf diese naturrechtlichen Inhalte einigt und beschränkt, zum Beispiel Katholiken auf ihre spezifischen Auffassungen und Mittel zur Behebung moralischer Defekte verweist bzw. dieselben ihnen beläßt, dann wäre ein Doppeltes gewonnen: es wäre eine gemeinschaftliche Grundlage gefunden, und die spezifisch katholische Haltung bliebe intakt. Sowohl das eine aber wie das andere erscheint etwas fragwürdig in der MRA.: Das Naturrecht insofern, als es nach Logos riecht und damit wie die Theologie tabu sein dürfte, die katholische Haltung jedoch, weil ihr in der Moralischen Wiederaufrüstung in keiner Weise Rechnung getragen wird. So muß die katholische Theologie noch viel mehr als die protestantische Theologie der Moralischen Aufrüstung gegenüber zurückhaltend bis ablehnend sein. Das legt dem Katholiken schon der protestantische Ursprung der Moralischen Aufrüstung nahe und ihr Zusammenhang mit der Oxfordbewegung. Man verrät kein Geheimnis, wenn man auf den Gegensatz zwischen katholischer und protestantischer Theologie hinweist im ganzen Fragenbereich der Rechtfertigung. A. Sch.

Folklore

Wir haben im Deutschen das Fremdwort der Folklore, aber keine adäquate Übersetzung dafür. Herders Lexikon spricht von vergleichender Volkskunde, von der Wissenschaft von den im Volke lebenden Überlieferungen, Sagen, Liedern, Vorstellungen und Gebräuchen.

In Nizza fand nun kürzlich eine Art internationales Treffen (Festival international du Folklore) statt mit den Vertretern aus England, Spanien, Italien, Frankreich usw. Diese wurden vom Heiligen Vater am Sonntag, dem 22. Juli a. e., in der allgemeinen Audienz mit einer besonderen Ansprache ausgezeichnet, worin der Papst auf die Werte der Folklore zu sprechen kam. Heimatschutz, Trachtenbewegung usw. können aus dieser Ansprache wertvolle Gedanken und Anregungen nehmen. Es geht um ein wichtiges kulturelles Patrimonium des Volkes, das nicht nur Museumsbedeutung besitzt. Der Heilige Vater umschreibt sehr eindrucksvoll die soziologische Situation des modernen Menschen, der weitgehend entwurzelt ist. Hier hat die Folklore eine fundamentale sanierende Funktion. In vermehrtem und vertieftem Maße gilt das von ihrer christlichen Substanz, die verlorengegangen ist und wieder belebt werden muß im Volksleben.

Die Ansprache ist in ihrem französischen Original veröffentlicht worden in Nr. 171 von Sonntag, den 26. Juli 1953, des «Osservatore Romano». A. Sch.

C'est avec un intérêt tout particulier que Nous saluons aujourd'hui les groupes qui, après avoir participé au Festival International du Folklore à Nice, sont venus jusqu'ici pour Nous témoigner leur déférent hommage.

S'il n'est pas rare de voir se dérouler en cette ville de Rome des congrès internationaux de caractère religieux, social ou scientifique, si l'on y rencontre par ailleurs des pèlerins de toutes les parties du monde qui évoquent, au gré des rencontres, tel ou tel aspect de leur pays d'origine, il est moins fréquent d'y assister à des manifestations comme celle à laquelle vous êtes conviés. Un Festival de ce genre, surtout lorsqu'il est organisé par les « Etats-Généraux du Folklore », ne donne-t-il pas l'idée d'une rencontre vraiment sympathique entre les peuples et groupes ethniques les plus divers, fiers de leurs traditions nationales ou régionales, riches de tout un passé d'histoire et de culture? On peut alors admirer ce que l'art populaire a produit de plus original et parfois de plus profond, des chefs-d'œuvre de finesse

et de grâce, pour la joie et le profit de ceux qui y assistent ou, mieux encore, y prêtent leur active collaboration.

Voici donc que vous apportez à Rome quelques-unes des meilleures traditions du patrimoine culturel de l'Angleterre, des Antilles, d'Espagne, de France, de l'Union Française et d'Italie. Nous vous félicitons parce que vous représentez à Nos yeux tant de peuples qui Nous sont chers et parce que vous n'avez pas épargné votre peine pour faire honneur à votre patrie.

Lorsqu'ils entendent parler de folklore, beaucoup pensent à quelque survivance des temps anciens, digne sans doute d'être mise en valeur dans des occasions exceptionnelles, mais sans grand intérêt pour la vie d'aujourd'hui. Qu'une telle idée soit assez répandue, dénonce une des conséquences plutôt regrettables de la civilisation de ce siècle. Trop souvent la société moderne arrache l'homme à son milieu naturel pour le transplanter dans la ville ou l'expatrier. Elle le met au service de vastes complexes industriels ou d'immenses administrations; elle le groupe dans

des agglomérations inorganiques selon la localisation des moyens de production. Même quand elle ne démembrer pas la famille, elle l'enlève au sol, où les générations précédentes l'avaient fixée. Sans doute, il s'agit là d'une réalité dont la société, provisoirement du moins, doit s'accommoder. Mais, Nous l'avons souligné au début de cette année en parlant aux élèves des écoles populaires, la profession et ses exigences ne constituent pas exclusivement l'essentiel de l'activité de l'homme. Au-dessus de la profession, il est d'autres tâches qui mettent en œuvre les ressources personnelles d'esprit et de cœur, qui exaltent les sentiments profonds, ceux qui se rattachent aux événements majeurs de l'existence et aussi ces joies et ces tristesses qui rythment de leurs alternances les épisodes de notre labour quotidien. Ces sentiments aspirent à s'extérioriser, à se traduire sur le plan social. Mais la civilisation qui impose à l'être humain les lois de la machine, menace aussi de violenter le cours normal de ses loisirs; elle créera trop facilement le plaisir artificiel, égoïste et banal, le plaisir tout fait qui ne demande aucun effort, aucune initiative, qui replie l'individu sur lui-même au lieu de l'épanouir dans la société.

C'est ici que le folklore prend sa véritable signification. Dans une société qui ignore les traditions les plus saines et les plus fécondes, il s'efforce de garder une continuité vivante, non point imposée du dehors, mais issue de l'âme profonde des générations, qui y reconnaissent l'expression de leurs aspirations profondes, de leurs croyances, de leurs désirs et de leurs regrets, les souvenirs glorieux du passé et les espérances d'avenir. Les ressources intimes d'un peuple se traduisent tout naturellement par l'ensemble de ses usages, par des récits, légendes, jeux et cortèges, où se déploient la splendeur des costumes et l'originalité des groupes et des figures. Les âmes restées en contact permanent avec les dures exigences de la vie possèdent souvent d'instinct un sens artistique qui, d'une matière simple, parvient à tirer de magnifiques réussites. En ces fêtes populaires, où le folklore de bon aloi a la place qui lui revient, chacun jouit du patrimoine commun et s'y enrichit plus encore s'il consent à y apporter sa part.

Mais il ne faut pas perdre de vue que, dans les pays chrétiens, ou qui le furent jadis, la foi religieuse et la vie populaire formaient une unité comparable à l'unité de l'âme et du corps. Là où cette unité s'est aujourd'hui dissoute, là où la foi s'est alanguie, les traditions populaires, privées de leur principe vital, se maintiendront-elles et se renouvelleront-elles, fût-ce artificiellement? Dans les régions où cette unité se conserve encore, le folklore n'est donc pas une survivance curieuse d'une époque révolue, mais une manifestation de la vie actuelle qui reconnaît ce qu'elle doit au passé, tente de le continuer et de l'adapter intelligemment aux situations nouvelles. Grâce à l'activité des groupes folkloriques, de précieuses coutumes se maintiennent ou revivent. Aussi ne pouvons-Nous que louer ceux qui, avec compétence et dévouement, s'appliquent à les aider, à diriger leurs efforts, à stimuler leurs initiatives et tous ceux qui leur apportent une collaboration directe. Puissiez-vous pénétrer toute la portée de votre rôle social: rendre aux hommes saturés de divertissements bien souvent falsifiés et mécanisés le goût d'un délasserment riche des valeurs humaines les plus authentiques. Sans doute cela demande un effort réel et persévérant, mais n'est-ce pas le moyen de pénétrer la densité et les ressources de vos traditions locales ou nationales? Vous contribuez ainsi à accroître et à diffuser, pour le plus grand profit de vos contemporains, le trésor rassemblé par le travail patient de ceux qui vous ont précédés. Vous gardez alerte l'âme de votre peuple en la préservant de la paresse culturelle, signe de dégénérescence d'un organisme social. En même temps, vous vous rendez plus aptes à apprécier les formes propres d'autres cultures, à en deviner le sens profond, à en percevoir les qualités originales. L'estime réciproque, qui naîtra d'une telle attitude, ne manquera pas de seconder puissamment les efforts de ceux qui tentent d'assurer l'unité des peuples par les traités et conventions économiques, sociales et politiques.

Que la Divine Providence étende Sa protection sur vos personnes et vos activités; qu'Elle garde vos familles et tous ceux qui vous sont chers!

Sancta Verena

Zur Aufhellung des Ursprungs christlichen Glaubens in der heutigen Schweiz haben sich in den letzten Jahrzehnten namhafte Gelehrte gründlichen Forschungen gewidmet und nicht ohne Erfolg. Mgr. Besson hat sich mündlich und schriftlich, als Lehrer der Hochschule und als Bischof große Verdienste um die ältesten Denkmäler des Christentums in der Westschweiz erworben. Vom Vielen sei nur seine Schrift «Nos origines chrétiennes» (Genf) erwähnt. In jüngster Zeit hat ein umsichtiger Historiker in Zürich, E. Egloff, die Grabstätte von Felix und Regula in ein neues Licht gerückt. In die Reihe dieser Forscher trat in Basel Adolf Reinle mit seiner gründlichen Arbeit über die hl. Verena von Zurzach (Holbein-Verlag, 1948). Aus dem umfassenden Werke, das von Marcel Beck eine günstige Kritik in der «NZZ.» erfahren, möge zum Feste der heiligen Eremitin eine Sequenz aus einem Tropar der Reichenau Raum finden. Der aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts stammende Kodex ist nach Alter und Inhalt kostbar. Die Dichtung mit ihren bemerkbaren Stabreimen (Verenae, viam veritatis — fines fidelibus — daemone detenti) verbindet schlichte Größe mit knapper Kürze. Sie faßt das Wesentliche der ältern Vita vom Jahre 888 bündig zusammen. — Gaudentes celebremus festum, laude colendum beatae virginis Verenae, viam veritatis amantis. — Quae ortu claro Thebae martyrium ardentem optabat. Italos pertransit fines, fidelibus devote ministrans. — Tunc compatrias Mauritium pro Christo suosque discens peremptos, ad caedis locum, Agaunum venerat, testibus non paucis di-

tatum. Daemone detenti ac caeci propter eam multi curantur, Precibus ei factis in specu innumera signa fiebant. — Dux Mauritius iuvenum flore visitaverat adflictam consolatu. — Fama signorum crescente fides Alemannica iam late pullulabat. — Mater sancta Domini, veniam postula pro delictis nostris ob istius merita, obitu quam visitans digne locasti inter virtutum choros.

• Deuts ch: Feiern wir freudig das Fest zum Lobe der seligen Jungfrau Verena, der ja der Weg der Wahrheit lieb war. — Erlauchtem Geblüt aus Theben entsproßt, brannte sie sehnlich nach dem Martyrium. Sie zog nach Italien hinüber, ergeben den Gläubigen dienstbar. -- Da mußte sie hören, es seien ihre Landsleute, Mauritius und sein Gefolge, um Christi willen getötet. — Sie betrat den blutgetränkten Boden von Agaunum, durch nicht wenige Zeugen bereichert. — Leute im Banne des Dämons und Blinde werden ihretwegen viele geheilt. Wunderzeichen ohne Zahl erwirkten Gebete zu ihr in der Höhle. Als Tröster besuchte sie Mauritius, der Heerführer, ein blühender Jungmann, im Gefängnis. — Dank dem wachsenden Ruf der Wunder sproßte weit und breit in Alemannien Glaube. Erlaß unserer Sünden erbitte, heilige Mutter des Herrn, ob der Verdienste jener, die du beim Sterben besucht und geziemend dem Chore der Heiligen eingereihst hast.

Es fällt auf, wie Verena sich immer wieder zur Einsiedelei hingezogen fühlt. Solothurn, Koblenz, Zurzach. Aber war sie nicht aus dem ägyptischen Theben, wo der Erzvater der Eremiten, Antonius, als Einsiedler lebte und lehrte? Mit drei Worten sagt der Dichter, was die Biographie mit «martyrii gloriam toto amore concupiscens» ausgesprochen hat. In Mailand besucht sie gefangene Chri-

sten und bedient sie in der Hoffnung, so selber verhaftet zu werden. Den Weg Verenas von Mailand nach Agaunum bezeichnet der Dichter nicht; der Biograph nennt ihn «per Alpina iuga». Nach Vernichtung der Salasser haben die Römer den Weg über den Großen St. Bernhard eröffnet, und schon Tiberius, der in Tenedo (Zurzach) sein forum hatte, war diesen Weg gegangen. Mit «adflitam» deutet der Dich-

ter an, was der Biograph weiter ausführt, «tyrannus sacrilegus adversus Dei virginem inflammatus variis iniuriis affectam publica custodia eam revinxit».

Verena wurde entgegen ihres heißen Wunsches wieder entlassen und wandte sich nach Zurzach, wo sie ihre Wanderung vom Nil zum Rheinstrom beschloß.

Kan. Dr. Carl Kündig, Schwyz

Zur Stellungnahme des französischen Episkopates über Concelebratio

Im vergangenen Frühjahr erschienen in manchen Zeitungen usw. Berichte und Kommentare zu einer Verlautbarung des französischen Episkopates über die sog. Concelebratio ritualis (Concelebratio im uneigentlichen Sinn). Es handelte sich um eine Note, welche die französische bischöfliche Kommission für Pastoral und Liturgie der französischen Bischofskonferenz vorgelegt hatte und die von dieser approbiert worden war. Weil diese Berichte teilweise unvollständig waren — der wörtliche Text wurde nicht geboten —, entstanden manchenorts Unklarheiten und Mißverständnisse. Der Vollständigkeit halber soll das Fehlende hier nachgetragen werden, ohne auf die theologischen Probleme einzugehen, die mit diesem Thema verknüpft sind.

Während die drei ersten Punkte der Verlautbarung ziemlich ausführlich wiedergegeben wurden, kam der vierte Punkt vielfach verkürzt zum Ausdruck, der fünfte fehlte vollständig. Der Text der Verlautbarung ist nun in deutscher Übersetzung zu finden in «Herder-Horrespondenz», Heft 10, Jg. VII (Juli 1953, S. 444 f.).

1. Zunächst darf auf ein Wort im Einleitungsabschnitt hingewiesen werden. Es ist die Rede von der Tatsache, daß Priester bei «gewissen Versammlungen» der Messe eines einzigen Zelebranten beiwohnen und dort «ostentativ» kommunizieren. Diesem Ausdruck «ostentativ» entspricht die Bezeichnung von «derartigen Manifestationen» in Punkt vier. Die Note hat also offenbar bestimmte Gruppen mit besonderen Tendenzen im Auge.

2. Punkt vier wurde vielfach nicht im ganzen Zusammenhang wiedergegeben und ließ daher das erwähnte Verbot fragwürdig erscheinen. Ein Verbot für die Concelebratio ritualis ist in der Erklärung selber nicht aufgestellt, sondern die Note der Kommission erklärt es als wünschenswert, daß die einzelnen Bischöfe sich vorbehalten, für «derartige Manifestationen» Erlaubnis zu erteilen. Der Text lautet: «Nach diesen Bemerkungen und eingedenk dieser Prinzipien ist es allerdings gerecht, anzuerkennen, daß die Priester aus ganz bestimmten Gründen vorziehen können, zu kommunizieren, anstatt zu zelebrieren, z. B. wenn sie in großer Zahl versammelt sind und Zeit und Ort nicht gestatten, daß jeder persönlich das heilige Opfer in angemessener Weise darbringt. . .

Da es auch andere Gründe geben kann, die zu einer ähnlichen Haltung einladen, so erscheint es unerläßlich, daß die Ordinarien über deren Werte zu entscheiden haben, um Mißbrauch und Übertreibung zu verhüten.

Es erscheint also wünschenswert, daß die hochw. Herren Bischöfe im Namen der Disziplin alle derartigen Manifestationen ohne ihre ausdrückliche, rechtzeitig eingeholte Erlaubnis verbieten.»

Der vollständige Text macht klar, was das Anliegen und Ziel der Note der bischöflichen Kommission war.

3. Punkt fünf, der den positiven Teil der Note enthält, wurde in der Berichterstattung vollständig übergangen. Er

handelt von der Concelebratio sacramentalis, der Concelebratio im vollen Sinn des Wortes. Der Text lautet: «Wenn man dem nicht zu übergehenden Wunsch, der von immer mehr Gläubigen geäußert wird, Rechnung tragen will, rituell die Einheit des Opfers und die Einheit des Priestertums dargestellt zu sehen, so wäre die objektiv richtige Antwort darauf nicht die ‚gemeinschaftliche Messe‘, sondern die echte Konzelebration. Keines der oben angeführten Argumente gilt gegen die echte Konzelebration. Es ist bekannt, daß sie in den orientalischen Riten weithin erlaubt, in der lateinischen Kirche jedoch nicht mehr autorisiert ist, außer in der Messe der Priesterweihe und der Messe der Bischofsweihe gemäß dem römischen Pontificale (Can. 803). Man kann nur wünschen, daß sie es wieder, zum mindesten für besondere Umstände, wird, wenn viele Priester zusammen um ihren Bischof versammelt sind, z. B. bei Priestereinkehrtagen oder großen Diözesanwallfahrten. Doch wie die Dinge heute liegen, ist die Erteilung einer solchen Erlaubnis streng dem Heiligen Stuhl vorbehalten.»

So der Text des positiven Teiles. Die zwei erwähnten Fälle, die als Gelegenheiten für Konzelebration erwähnt werden, sind natürlich nur Beispiele, keine Aufzählung der in Frage kommenden Fälle.

Es wäre zu wünschen, daß bei Berichten über kirchliche Verlautbarungen von solchem Interesse wie im vorliegenden Fall jeweils der Wortlaut mitgeteilt würde, statt eines Auszuges oder eines Kommentars zu einem unsichtbaren Text. Bei den Kommentaren sollte manchmal deutlicher unterschieden werden zwischen dem, was wesentlich und allgemeingültig ist, und dem, was eher Eigengut einzelner Richtungen oder einzelner Theologen ist und daher offen steht. Sonst läuft man Gefahr, daß durch Nivellierungen falsche Auffassungen und unnötige Schwierigkeiten entstehen. R. Erni

Aus der Praxis, für die Praxis

Die Macht der Liebe

Ich las in irgendeiner deutschen Zeitschrift: «Vor etwa sechzig Jahren hat man statistisch festgestellt, daß Säuglinge in Waisenhäusern, auch wenn die Anstalten hygienisch einwandfrei waren, im Gewicht zurückblieben, häufiger erkrankten und auch geistig nicht altersgemäß regsam wurden. Säuglinge auf Kostplätzen gediehen viel besser, obwohl es damals noch keine Überwachung durch Säuglingsfürsorge gab. Um diesen Unterschied wissenschaftlich zu ergründen, machte man ein Experiment: Ein Wurf junger Hunde wurde geteilt aufgezogen. Alle bekamen gleich gutes Futter, Wärme, Sauberkeit, kurz vorbildliche ‚Hygiene‘. Aber der

einen Hälfte der Tiere widmete man nicht das geringste Interesse, man ignorierte jede Regung des kleinen Hundegemütes. Die andere Hälfte der Tiere hatte es besser, mit diesen Tieren wurde gesprochen, gescherzt, sie wurden liebkost und gelobt. Obwohl auch sie von ihrer Mutter getrennte Waisenkinder waren, gediehen sie gut. Die rein «sachlich» aufgezogenen Hunde gingen sehr bald ein an ‚seelischer Verhungierung‘. An dieser Krankheit litten wohl auch die Säuglinge im Waisenhaus. Der Mangel an natürlichen Lebensreizen, Kasernierung und Schablonisierung der Pflege wirkten sich schlimmer aus als der schlechteste Kostplatz.»

Ich lese in einer Abhandlung über Sozialpsychologie «Das Beste» (Oktober 1952): «Dann stellten Psychologen durch eine Reihe von Experimenten die Hauptursache der Kriminalität fest — seelische Unsicherheit in frühester Jugend. Wenn ein kleines Kind fühlt, daß es geliebt wird und erwünscht ist, und mag seine Familie noch so arm, seine Umgebung noch so erbärmlich sein, dann ist die Wahrscheinlichkeit gering, daß es später auf Abwege gerät. Die Forscher stellten dies fest, indem sie 143 kriminelle Jungen und Mädchen sorgfältig mit ihren nichtkriminellen Geschwistern verglichen. In jedem Fall von Kriminalität wurde eine seelische Entwicklung ermittelt, die häufig ihre Wurzeln in dem Verhalten der Eltern gegenüber dem Kinde hatte.»

In den «Basler Nachrichten» (im August) war zu lesen: «Es sind jetzt 40 Jahre her, seit ein Professor der John-Hopkins-Universität in Baltimore (USA.) eine Gruppe von Studenten beauftragte, die ‚Slums‘, zu deutsch ‚Armenviertel‘, der Stadt aufzusuchen und 200 Knaben im Alter von 12 bis 16 Jahren während einiger Zeit zu beobachten, ihre Familien und ihre Lebensgewohnheiten kennenzulernen. Die Studenten konsultierten die Sozialstatistik des Quartiers, redeten mit den Burschen und machten Erhebungen über ihr Milieu. Als sie sich eine Menge von Notizen gemacht hatten, kamen sie zum Schluß, daß neunzig Prozent der Knaben mit Sicherheit einen Teil ihres zukünftigen Lebens in Anstalten oder Gefängnissen zubringen werden.

Nach 25 Jahren zog sich der Professor von seinem Posten zurück, und ein jüngerer Dozent nahm seine Stelle ein. Als er die Aufzeichnungen seines Vorgängers durchstöberte, stieß er auf die Arbeit jener Studentengruppe und beschloß, ihre Vorhersage einmal anhand der tatsächlichen Schicksale der damaligen Knaben zu prüfen. Er schickte seinerseits 25 Studenten in die ‚Slums‘ und erfuhr, daß einige Knaben, jetzt natürlich Männer, noch dort ansässig waren; einige waren gestorben, wieder andere weggezogen. Es gelang immerhin, 180 der ursprünglichen 200 zu eruieren. Von diesen waren nur vier kurze Zeit wegen irgendwelcher Vergehen inhaftiert gewesen. Wie kam es aber, daß von jenen Burschen, bei all den Versuchungen und den ungünstigen Lebensbedingungen der ‚Slums‘, eine so überraschend große Zahl auf dem rechten Weg geblieben und nicht, wie vermutet worden war, auf die schiefe Bahn gekommen waren? Die Studenten suchten weiter, befragten die Männer nach ihren eigenen Ansichten und über diese Wandlungen zum Guten, und erhielten fast von jedem die gleiche Antwort: ‚Nun, wir hatten damals eine Lehrerin, die...‘ Es war klar, daß von dieser Lehrerin ein segensreicher Einfluß auf die Buben ausgegangen war, und den Studenten ließ es keine Ruhe, bis sie diese Frau ermittelt und aufgesucht hatten. Auf die Frage, was nach ihrer eigenen Ansicht den Buben damals so an ihr imponiert habe, schüttelte die Lehrerin nachdenklich den Kopf. ‚Nein‘, sagte sie, ‚ich kann mich wirklich an

nichts Besonderes erinnern. Ich weiß nur noch, daß ich diese Jungen alle schrecklich lieb hatte.‘»

Im Grunde ist es nicht der Wohlstand, die gesicherte Existenz, was ein Kind scheinbar sichert, sondern einzig das Vertrauen und die Liebe zu Gott, welche Liebe sich auf das Kind überträgt. E. G.

Breviergebet der Psalmen in der Muttersprache

Man redet und schreibt ziemlich öfters von und über Brevierreform. Hier eine Anregung zu diesem umstrittenen Kapitel. Nachdem wir im deutschen Sprachgebiete und jedenfalls auch im französischen und andern Sprachen die neue Psalmenübersetzung besitzen, sollte man doch den Vorstoß an kompetente Instanzen wagen, um die Erlaubnis zu erhalten, das Brevier wenigstens privatim in der Muttersprache beten zu können. Wenn auch die neue Psalmen-sprache deutlicher und bethafter ist als die bisherige, so ist das Gebet doch in einer Fremdsprache, deren Sinn und Bedeutung wohl die wenigsten Beter erfassen.

Die Kirche hat nun in Sachen der Nüchternheit und so mancher anderer Fragen sich den Verhältnissen angepaßt; warum sollte dies nicht auch beim offiziellen Breviergebet ermöglicht werden? (Weil man hoffentlich noch so viel von einem achtjährigen Lateinunterricht erwarten darf, daß das lateinische Breviergebet 100prozentig verstanden wird. Red.)

Meine Anregung sollte nicht mißverstanden werden — es sollte nur für das private Beten und ad libitum erlaubt werden, in der Muttersprache zu beten. Das offizielle und allgemeine Chorgebet werde in der Kirchensprache beibehalten. Jeder Brevierbetende weiß aus eigener Erfahrung, daß sein Gebet einen ganz persönlichen und besser verständlichen Sinn bekommt. Wir besitzen die schönen Psalmenausgaben von P. Peter Morant, Cap., hier in der Schweiz, von Guardini in Deutschland und andern Übersetzern. Die Kirche Gottes wird sicher keinen Schaden leiden durch eine diesbezügliche Neuerung, im Gegenteil verspreche ich mir ein intensiveres und besseres Gebet ad laudem et gloriam Dei, ut digne, attente ac devote hoc officium recitare valeam et exaudiri merear...

Der Vorstand der Schweizerischen katholischen Bibelbewegung eventuell die Ordinariate wollen diese Anregung wohlwollend prüfen und eventuell weiterleiten zur Verwirklichung. Pfr. B. F.

Das Fest des hl. Bruder Klaus

ist von Rom zur Zeit auf den 25. September angesetzt worden. In der Diözese Sitten wurde es nun wieder auf den 17. November verschoben. Wahrscheinlich hat der Landespatron Mauritius und seine Theb. Legion, dp. 1 cl. cum Oct. communi, diese Verschiebung geradezu erfordert, um in diesen Tagen nicht konkurrenziert zu werden. Wie es in andern Diözesen ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Könnte das Fest des Schutzpatrons unserer Heimat nicht auf die Zeit der Bundesfeier bzw. 1. Sonntag im August versetzt werden? Am 27. und 30. Juli sind heute Festa simplicia, am 28. und 29. Juli und am 3. August semiduplex. — In diese Zeit fällt auch keine Oktav, so daß genügend Auswahl für den eigentlichen Festtag wäre, ohne daß ein Fest höherer Ordnung verdrängt würde.

Die Bibelfreunde empfinden es als eine arge Zurücksetzung des hl. Hieronymus, daß in einzelnen Diözesen auf seinen ursprünglichen Festtag, 30. September — Ursus und Viktor gesetzt wurden. Ursus und Viktor sind zwar laut Karitaskalender für die Diözese Sitten am 1. Oktober

verzeichnet — nach dem Diözesandirektorium aber am 30. September und verdrängen den Bibelmeister Hieronymus.

Am 1. Oktober ist Remigius ein festum simplex. Auf diesen Tag könnten Ursus und Viktor gesetzt werden, und Hieronymus bliebe an seinem Platze nach dem römischen Kalendarium. Da heute diese Festtage nur in choro an diesen Tagen gehalten werden und die äußere Feier meistens am folgenden Sonntag begangen wird, wäre eine Verschiebung in obigem Sinne sicher keine Ketzerei und Verunglimpfung.

Pfr. B. F.

Das Drama der Flüchtlinge

Vor dieser erschütternden Tatsache sind die Politiker und Staatsmänner Westeuropas geradezu in hoffnungsloser Lage. Die Auswanderung nach Übersee ist eine teure Geschichte, so daß Reise usw. die Gelder verschlingen und die Ärmsten, vom Unverstand der Menschen Gezeichneten, doch nicht viel haben. Es gäbe in Europa selbst eine Lösung, wenn alle interessierten Staaten des Westens — wie die Uno, die Unrra, Rotkreuzorganisationen — und nicht zuletzt auch die Kirchen miteinander ans Werk gingen. Die französische Zeitung «Aurore» machte heftige Angriffe und Ausfälle gegen die französische Politik im Sektor Landwirtschaft. Nach dieser Notiz «könnte Frankreich 90 Millionen Menschen ernähren, in Wirklichkeit aber produziert es nicht genügend, um seine 42 Millionen Einwohner zu versorgen. Die französische Landwirtschaft sollte und könnte das Konto des Landes in der Europäischen Zahlungsunion stark verbessern, doch sei das Gegenteil der Fall» («NZN.», 22. Juli). Hier wäre die Lösung des Problems, indem der größte Teil der Flüchtlinge in Frankreich in der Landwirtschaft untergebracht würde. Ähnlich wie einst die Ansiedlung der Sudeten- und Wolgadeutschen wäre auch eine solche in den fruchtbaren und brachliegenden Gebieten Frankreichs eine Lösung für beide Teile. Dem französischen Katholizismus würde eine Auffrischung auch nicht schaden. In der kurzen Spanne von 20 bis 30 Jahren wären diese Ansiedler gute französische Staatsbürger. Frankreich hätte doppelten Nutzen, und den Flüchtlingen würde baldige Hilfe auf lange Sicht zukommen. Wenn alle Instanzen sich dafür einsetzen, könnte sicher auch das Haupthindernis, die französische Antipathie gegen die Deutschen, überwunden werden.

Pfr. B. F.

Zur Apologie der Ruhe und des Schlafes

Daß unser modernes Leben ein vielfach ständiges Gehetz ist, weiß jeder. Diese Unruhe und Hetze wird meist einfach «hingenommen» als unabänderlich. Doch ließe sich bestimmt manches ruhiger gestalten, wenn nicht viele Menschen noch selber, aus freien Stücken, dieser Hetze aus sich selber zufügen würden. Warum tun sie das? Weil sie Angst haben vor der Ruhe, vor der Stille, weil sie sich fürchten, mit sich allein zu sein. Warum diese Angst? Die Antwort mag ein nichtkatholisches Blatt geben — die «Neue Zürcher Zeitung» vom 14. August 1953, Nr. 1857 — aus der Feder von Karl Hediger. Wir können diese Worte auch als Seelsorger sicher da und dort verwenden; er schreibt also:

«Die Hast unseres Daseins und die vielfach sinnlose, rein motorisch-mechanische Tätigkeit, der wir uns hingeben im Wahn, Großes oder wenigstens Nützlichendes zu leisten, mag einen ihrer Gründe in der Furcht vor dem Tod als dem natürlichen Ende unseres irdischen Leben haben. Wir klammern uns vielfach an rastlose Tätigkeit und Zerstreung, zerstören dabei unser Lebensglück, bloß um in der Illusion endlosen Lebens zu bleiben, aus Furcht vor dem Nichts, vor der Leere. Darum fliehen wir,

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Kirchenopfer zuhanden des Caritasverbandes

Gemäß unserer Bitte im diesjährigen Fastenmandat wurde im Frühling in den Kirchen und Kapellen das Opfer für die katholische Flüchtlingshilfe aufgenommen. Der Bischof dankt allen H. H. Pfarrern und Rectores ecclesiae für ihre Mithilfe und wohlwollende Unterstützung.

Im gleichen Hirtenschreiben haben wir auf den Herbst das Kirchenopfer für die dringenden Bedürfnisse der Inlandkaritas angeordnet. Nachdem gemäß den neuen Statuten alle schweizerischen Bistümer im Caritasverband mitarbeiten, gilt es vor allem die Inlandkaritas auszubauen, wozu vermehrte Mittel notwendig sind. Wir empfehlen darum die Kirchenkollekte in unserem Bistum sehr dem Wohlwollen der hochwürdigen Geistlichkeit und des gebefreudigen Volkes. Sie möge noch vor Eintritt des Winters aufgenommen werden. Die Festsetzung auf einen bestimmten Sonntag überlassen wir den Pfarrämtern.

Mit Gruß und Segen

5. September 1953.

† Franziskus,

Bischof von Basel und Lugano

Flucht aber ist eine Folge der Feigheit. Ich möchte, daß wir alle den Mut aufbringen, diese Neigung zur Feigheit zu überwinden und in stillen Stunden mit uns selbst, mit dem Sinn und Ziel unseres Daseins und mit unserem Glauben ins reine zu kommen. Wieviel Konflikte, wieviel Sorge und Not, wieviel inneres Leiden werden da ohne Pillen und ohne Hilfe eines Rechtsberaters von uns weichen! Wir werden wieder frei und froh lachen können. Und welches ruhige, sichere, weil innige Glück wird unsere Nächsten und damit auch uns täglich erfüllen und durchs Leben begleiten.

Darum, meine lieben Freunde: Ruhet ein wenig!»

Ebenso interessant und wertvoll ist das, was Hediger über die Ferien und den Schlaf sagt:

«Im richtigen Zusammenhang, nämlich in seinem Buch über die ‚Gesellschaftskrise der Gegenwart‘, hat W. Röpke darauf hingewiesen, wie künstlich und unnatürlich eigentlich die Einrichtung der Ferien ist. Zuerst arbeitet man sich herunter, und dann widmet man sich plötzlich während zweier oder dreier Wochen dem Nichtstun, falls man nicht mit Motorroller oder Auto durch die Länder rast und lärmige Menschenansammlungen an berühmten Ferienorten aufsucht. Kein schlechtes Wort sei gegen die Ferien gesagt. Ich freue mich viel zu sehr auf die meinigen und auch auf meine nächste Reise, um mich eines solchen Frevels schuldig zu machen. Aber eines wollen wir beherzigen: die Ferien sind ein Notbehelf in unserer Zivilisation. Sie ersetzen niemals die nötige tägliche Ruhe und den biedereren Schlaf. Wie wollen wir frisch und wohlgelaunt unser Tagewerk vollbringen, Gehör und Verständnis und auch die nötige Zeit für unsere Familie aufbringen, wenn wir mit einem Schlafmanko mißmutig nach halbdurchwachter Nacht aufstehen?»

Eine solche Apologie des Schlafes ist wirklich zu begrüßen. Gibt es doch tatsächlich genug Menschen, die meinen, es gehöre zu einem modern sein wollenden Typ und zum «guten Ton», daß man möglichst spät zu Bette gehe. Wo wirkliche Berufspflichten einen zwingen, spät zur Ruhe zu gehen, ist das wohl kaum zu ändern. Aber wo das Aufbleiben einfach «Mode» geworden ist, sollte es geändert werden. Sonst treten unfehlbar jene Folgen des Schlafmankos ein, die Hediger deutlich aufgezählt hat. Bei guter Arbeitseinteilung, vor allem bei richtiger Anwendung seiner Zeit während des Tages, wird es noch vielen möglich werden, früher zu Bette zu gehen. Dann sind sie am Morgen ausgeruht, haben Zeit zu einem richtigen Morgengebet, was sich aufs ganze Tagewerk segensreich auswirken wird. Darin liegt letztlich auch die große Bedeutung des täglichen Schlafes, so paradox das klingen mag: Zeit zu finden für seine unsterbliche Seele!

a. s. r.

Kirchenchronik

Die goldene Rose, welche Papst Pius XII. bekanntlich der Metropolitankirche von Goa verliehen hat, wurde vom Hl. Vater am verflossenen 30. August a. c. im Rahmen einer intimen Feier im Thronsaal des päpstlichen Palastes von Castel Gandolfo geweiht. Sie ist ein Werk von Prof. Aurelio Mistruzzi. Der Rosenzweig hat eine Höhe von 65 cm und trägt eine Hauptrose im Durchmesser von 12 cm, welche den Balsam und Moschus enthält, sechs kleinere halbgeöffnete Rosen, vier Rosenknöpfe, 18 Rosenblätter und 14 Dornen. Die Höhe des ganzen Werkes beträgt fast einen Meter. Die Basis, welche den goldenen Zweig trägt, weist nämlich die drei göttlichen Tugenden auf, welche mit dem katholischen Glauben durch die Weltmission verbreitet werden, die im großen Missionar Franz Xaver ihren Repräsentanten findet. Vor der Segnung richtete der Hl. Vater an seine vorzüglich aus Vertretern der portugiesischen Sprache bestehenden Zuhörer in deren Idiom folgende Worte:

«Mit großer Freude sehen Wir diese erlauchte Assistenz bei der erhabenen Zeremonie, die Wir vollziehen wollen und welche die außerordentliche Auszeichnung weihet, welche der hl. apostolische Stuhl der Kathedrale der edlen Stadt Goa verleihen will, um im Heiligtume des ‚Guten Jesus‘ aufbewahrt zu werden und damit bei der ‚allergetreuesten Nation‘.

Es ist nicht das erstemal, daß Portugal eine so hohe Ehre widerfährt. Es könnte genügen, an die goldene Rose zu erinnern, die Unser großer Vorgänger Leo XIII. im Jahre 1892 an Königin Amelia sandte, und vorher an die goldene Rose, welche der Kirche St. Anton der Portugiesen gewährt wurde, eine der zwei Kirchen, welche in der Stadt Rom diese Ehre mit den großen Basiliken teilen.

Aber wir denken in dieser Stunde besonders an die goldene Rose, welche der große Papst Leo X. zweimal Dom Manuel I. sandte für die ausgezeichneten Verdienste, welche er in der Sache des Glaubens geleistet hatte in der Entdeckerepopöe des Morgenlandes: eine Epopöe, welche den Boden vorbereitete und die Mittel zur Verfügung stellte, welche das wunderbare Apostolat von Franz Xaver ermöglichten. Er war seinerseits der beste Exponent und der wunderbarste Realisator der missionarischen Berufung Portugals.

Heute wiederholen Wir, um die großen Erinnerungsfeierlichkeiten des 4. Zentenars des Todes des großen Apostels und seines unsterblichen Apostolates zu krönen, mit Freuden die Geste Unseres großen Vorgängers und verleihen der monumentalen Kirche, welche seine Reliquien aufbewahrt, die goldene Rose in Anerkennung der vielfältigen Verdienste für die Sache des Glaubens. Und Wir wollen es auch sagen: als Ausdruck einer Gewißheit, daß die missionarische Aktion immer ausgiebiger und wirkungsvoller sich entfalte, wie Uns die Gegenwart so vieler Missionare und Missionarinnen verbürgt.»

Nach dieser Ansprache vollzog der Hl. Vater die Segnung der goldenen Rose, ein Sakramentale, das päpstliches Reservat ist. Nach der Segnung wurde die goldene Rose durch einen päpstlichen Beauftragten zur Kirche St. Anton der Portugiesen übertragen. Ein päpstlicher Ablegat wird sie nach Goa bringen.

A. Sch.

Spanisches Konkordat: Donnerstag, den 27. August a. c. ist zwischen Spanien und dem Hl. Stuhl ein Konkordat abgeschlossen worden. Das letzte Konkordat zwischen beiden Kontrahenten, das aus dem Jahre 1851 (1859 ergänzt) stammte und zwischen Pius IX. und Isabella II. abgeschlossen worden war, blieb in Kraft bis zum Jahre 1931, als es von der spanischen Republik gebrochen wurde, die ihre bekannte kirchenfeindliche Politik aufzog, die ihre greulichsten Höhepunkte erklomm und ihre scheußlichsten Orgien feierte im spanischen Bürgerkriege. Nach Beendigung desselben strebte die neue Regierung auch nach einer Neuregelung der kirchlichen und staatlichen Beziehungen. Einzelakkorde regelten vorweg und sukzessiv die wichtigsten Fragen, so 1941 die Besetzung der Bischofsstühle, 1946 die Verleihung der nichtkonsistorialen Benefizien (Pfarreien, Kanonikate und Kapitelsdignitäten in Dom- und Kollegialkapiteln), wie auch die mit den Priesterseminarien und Universitäten zusammenhängen-

den Fragen, 1950 schließlich die Militärseelsorge sowie die Exemption der Kleriker vom Militärdienste.

Das eben abgeschlossene Konkordat vervollständigt nun und krönt die vorangegangenen Akkorde und soll die Norm sein, «welche die gegenseitigen Beziehungen zwischen den vertrags-schließenden Parteien regelt in Übereinstimmung mit dem Gesetze Gottes und der katholischen Tradition der spanischen Nation». Der Text des abgeschlossenen Konkordates liegt zurzeit noch nicht vor. Es wird darauf zurückzukommen sein, wenn das der Fall sein wird. Speziell interessant wird es sein, besonders für amerikanische und helvetische Dissidenten, zu vernehmen, wie der Hl. Stuhl u. a. das Toleranzproblem in einem katholischen Staate und in katholischer Sicht auffaßt. Vielleicht ergibt sich dann, daß ein katholischer Staat und der Hl. Stuhl selber Belehrungen darüber nicht nötig haben, sondern im Gegenteil (um die Rollen nicht in unzulässiger Weise zu vertauschen) selber erteilen!

A. Sch.

Zur Jesuitendiskussion. Am 23. August a. c. sollte in einer Ortschaft des Kantons Zürich eine feierliche Primiz abgehalten werden. Der Primiziant war ein Jesuit. Ein Behördemitglied und ein Polizeioberleutnant sprachen im Pfarrhaus vor und wollten die Feier untersagen. Schließlich wurde die Feier gestattet. Aber der bestimmte Festprediger aus dem Jesuitenorden durfte die Festpredigt nicht halten.

Besser könnte man die Tragweite der eben laufenden Zürcher Jesuitendebatte wie des Art. 51 BV. nicht illustrieren. Wenn unsererseits, durch unsere Politiker und unsere Presse, die Verpflichtung der Katholiken auf den Jesuitenartikel anerkannt wird, dann griff die Zürcher Polizei zu Recht ein, und Primiz und Primizpredigt hatten, weil im Widerspruch zur BV., zu unterbleiben. Mit demselben «Rechte» kann man dann aber nicht nur jeden Jesuiten von Kanzel und Altar herunterholen, sondern überhaupt jeden Ordensmann und jeden Priester. Das ist die solidarische Seite der Angelegenheit, welche den gesamten Welt- und Ordensklerus, ja den gesamten Katholizismus der Schweiz mit der Gesellschaft Jesu verbindet und verbündet. Welcher Katholik anerkennt, daß irgendeine Mehrheit irgendeines Staates (schweizerische Eidgenossenschaft eingeschlossen) die Freiheit der Kirche, die sich auf göttliche Sendung stützt, einschränken kann? Es geht um den Primat des Gesetzes Gottes vor und über jedem Menschengesetze. Non est potestas nisi e Deo (Rom 13, 1)! Jeder menschliche Gesetzgeber, welcher auf sein Gesetz verpflichtet will, muß selber zuerst dem höheren Gesetze gehorchen. Der staatliche Gesetzgeber ist nicht kompetent, in der religiöse Materie zu legiferieren und zu verpflichten, wenn dadurch göttliches und kirchliches Recht verletzt wird. Art. 51 und andere Ausnahmereartikel sind dadurch nicht im Gewissen verbindlich, daß sie in der BV. stehen.

A. Sch.

Vorunterricht für Mädchen? Man weiß, was der Vorunterricht und gar sein Obligatorium schon für die männliche Jugend für schwerwiegende Fragen aufwirft und für ein verfassungspolitisches Schicksal erlitten hat. Mit um so größerem Befremden vernahm man daher vom mehr oder weniger Vorfühlen in Sachen des Vorunterrichtes und gar eines Obligatoriums desselben nun auch für Mädchen. Zwar ist es vorläufig nur der ständige Ausschuß für Jugend und Sport der freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz, welcher sich mit der Frage der Einführung des Vorunterrichtes für die weibliche Jugend befaßte. Sowohl erzieherische (sic) wie auch gesundheitshygienische (welche Tautologie!) Gründe sprechen nach Ansicht des Ausschusses dafür, wobei auf die Rekrutierungsschwierigkeiten für den FHD. hingewiesen wurde. Es ist gut, daß die Anregung vorerst nur als Versuchsballon gestartet wurde. Sie hat Aufregung genug verursacht. Von einem obligatorischen Vorunterricht für die weibliche Jugend kann keine Rede sein, nachdem das Obligatorium für die männliche Jugend eindeutig abgelehnt worden ist und zudem viel gewichtigere Gründe gegen den Vorunterricht der weiblichen Jugend sprechen. Es wird gut sein, wenn die zuständigen Instanzen die Sache wohl im Auge behalten. Wir sind in keiner Weise erpicht auf die «erzieherische» Beeinflussung der weiblichen Jugend durch den Bund in einem militärischen Vorunterricht, nicht einmal auf die damit im Zusammenhang stehende «gesundheitshygienische» Beeinflussung der weiblichen Jugend. Der mögliche FHD. wird auch ohne das auskommen können und müssen. Es gibt Werte, die noch höher stehen als der mit fragwürdiger «erzieherischer» und «gesundheitshygienischer» Beeinflussung arbeitende weibliche Vorunterricht! A. Sch.

Kirchweihen und Kirchenbauten:

Am Sonntag, dem 6. September 1953, weihte Bischof Christian Caminada die Franziskuskirche in Zürich, welche zugleich den Tag ihres silbernen Jubiläums begehen konnte. Die etwas späte Konsekration hat ihren Grund in den Bauschulden, indem kirchenrechtlich eine Kirche nicht konsekriert werden darf, wenn auf ihr noch relativ zu hohe Bauschulden lasten. — Am Sonntag, dem 23. August 1953, hat Bischof Nestor Adam von Sitten die neue, dem hl. Nikolaus von Flüe geweihte Kirche von Aproz (Pfarrei Nendaz) konsekriert, um diesem Weiler, der 600 m Höhendifferenz von der Pfarrkirche aufweist und mehr als Fünftelstunden Kirchweg, ein eigenes Gotteshaus zu geben mit 200 Plätzen. Am Sonntag, dem 30. August 1953, konnte Mgr. Adam die neue Kirche von Blatten im Lötschental konsekrieren.

Nach der Kirchweihe in Olten konnte Bischof Franziskus von Streng am darauffolgenden Sonntag, dem 30. August, die neue Kirche von Thun einweihen und am gleichen Tage nachmittags den Grundstein zur neuen Bruderklausekirche in Bern legen und segnen. Seit dem Tage des ersten Spatenstiches (7. März 1953) ist auf dem Bauplatze gewaltig gearbeitet worden. Pfarrhaus und Saalbau sind schon unter Dach, und die Mauern der Kirche und des Turmes wuchsen schon hoch aus dem Boden. Der hochwürdigste apostolische Nuntius in der Schweiz, Mgr. Gustav Testa, beehrte den Anlaß mit seiner Teilnahme.

Persönliche Nachrichten

Bistum Chur:

H. H. Karl Holdener, bisher Kaplan in Bisisthal (SZ), ist zum Pfarrer von Isenthal (UR) gewählt worden. H. H. Josef Vogler, bisher Kaplan in Altdorf, zieht als Pfarrhelfer nach Ingenbohl (SZ.)

Bistum St. Gallen:

H. H. Franz Enzler, bisher Vikar an St. Othmar in St. Gallen, ist als Kaplan in Rebstein eingezogen.

Diözese Sitten:

Der hochwürdigste Bischof von Sitten, Mgr. Nestor Adam, ernannte H. H. Dr. theol. Emil Tscherrig, bisher Vikar in Sitten, zum bischöflichen Kanzler. Gleichzeitig wurde der bisherige Regens des Priesterseminars und Professor der Exegese und Liturgie, H. H. Domherr Dr. phil. et theol. Edmond de Preux, Lizentiat der Bibelwissenschaften, zum ersten Pfarrer der neuerrichtenden zweiten Pfarrei in der Stadt Sitten ernannt.

Schweizer Kapuzinerprovinz

Das hochwürdigste Definitorium der Schweizer Kapuzinerprovinz hat anlässlich der im Kloster Wesemlin in Luzern abgehaltenen Jahreskongregation nachfolgende Änderungen für die einzelnen Klöster und Hospizien vorgenommen:

Luzern: P. Matthias nach Zug.

Altdorf: P. Winfrid nach Appenzell; P. Victorin nach Delsberg; P. Fabian nach Zürich.

Stans: P. German nach Appenzell, Professor; P. Theophil bleibt als Prediger und Professor; P. Bertwin bleibt als Arbeiterseelsorger; P. Richard nach Irland, Missionar.

Schwyz: P. David nach Rapperswil.

Zug: P. Eugen nach Luzern; P. Laurin nach Schüpfheim; P. Cleus bleibt als Prediger in Baar.

Sarnen: P. Frowin nach Baden.

Schüpfheim: P. Valerian nach Zug.

Arth: P. Dominik nach Wil.

Appenzell: P. Sixtus nach Brig.

Wil: P. Joh. Chrysostomus nach Olten; P. Aldo nach Schwyz, Prediger; P. Gerardin nach Näfels, Professor.

Näfels: P. Berthold nach Dar es Salaam, Missionar.

Zürich: P. Reinhold nach St. Gallen, Superior; P. Hippolyt nach Stans, Katechet in St. Klara; P. Albertin nach Olten, Operarius.

St. Gallen: P. Arnulf nach Zürich, Vizesuperior.

Solothurn: P. Titus bleibt als Magister der Laienbrüder; P. Hilarin bleibt als Prediger; P. Ottokar nach Dornach; P. Timotheus nach Dornach; P. Benignus nach Altdorf; P. Frobert nach London,

Cand. Miss.; P. Athanasius nach Dornach; P. Anaklet nach Dornach; P. Oktavian nach Rom, Student; P. Agapit nach Sursee; P. Heinrich Suso bleibt als Operarius.

Freiburg: P. Waldemar nach Stans, Professor; P. Emmeram nach London, Missionar; P. Joseph nach Romont; P. Guérin nach Sitten, Spital.

Sitten: P. Lucien bleibt; P. Serge nach Victoria, Missionar; P. Alexis nach Bulle; P. Symphorien nach Victoria, Missionar; P. Egide nach Freiburg; P. Carmel nach Freiburg.

Olten: P. Pankraz nach Sarnen; P. Adelhard bleibt als Prediger in der Marienkirche; P. Ansgar nach Altdorf.

Bulle: P. Rogatien nach Victoria, Missionar; P. Elzéar nach Freiburg.

Dornach: P. Florin nach Brig; P. Emmerich nach Wil, Prediger; P. Flavius nach Brig; P. Beat nach Arth, Arbeiterseelsorger; P. Adelhelm nach Rom, Student der Philosophie; P. Egfrid nach London, Missionar.

Romont: P. Etienne nach Delsberg, Superior; P. Jean-Joseph nach Sitten.

Landeron: P. Benjamin nach Romont, Vikar.

Delémont: P. Joseph-Marie nach Landeron; P. Nicolas de Flue nach Sitten, Arbeiterseelsorger.

Brig: P. Klementin nach Dornach.

Rom: P. Laurenz nach Freiburg, Historiograph.

London: P. Anastas nach Kwirow, Missionar.

Dar es Salaam: P. Peter-Anton nach Wil; P. Walbert nach Freiburg.

Port-Victoria: P. Gonsalve nach Romont.

Bibeltage in Schönbrunn bei Zug

14.—18. September

Die «Kirchenzeitung» wies bereits früher auf die Priesterbibelwoche dieses Herbstes in Bad Schönbrunn hin. Es war eine glückliche Themawahl, als für die diesjährigen Bibeltage der Römerbrief des hl. Paulus als Gegenstand der Vorträge in Aussicht genommen wurde. Ist es nicht der leichteste der Apostelbriefe, so führt er dafür in wesentlichste und wunderbare Tiefen des paulinischen Denkens. Die Vorträge wird in bewährter Weise H. H. Dr. Gutzwiller, Zürich, halten. Anmeldungen an die «Leitung Bad Schönbrunn bei Zug». Tram-Autobus führt vom Bahnhof Zug in Richtung Menzingen und Aegeri vor das Gartentor von Schönbrunn. Beginn: Montag, 14. September, 19.00 Uhr; Schluß am Freitag früh.

Priesterexerzitien

Exerzitien für Priesterterziaren

vom 21. bis 25. September im Exerzitienhaus St. Franziskus, Solothurn. (P. Seraphin Arnold).

Die Exerzitien möchten aufzeigen, wie sich das Priesterleben aus dem franziskanischen Geist heraus gestalten läßt. Die hochwürdigen Mitbrüder, die sich dem Heiligen von Assisi besonders verpflichtet fühlen, sind zu diesen Tagen der Besinnung herzlich eingeladen.

Seelsorgliche Aussprachetagung in Luzern am 9. November 1953

(Mitg.) Die Theologische Fakultät Luzern veranstaltet Montag, den 9. November 1953, im Hotel «Gotthard», Luzern, eine Aussprachetagung für Seelsorger. Diese ist als Fortsetzung der letztjährigen Studententagung gedacht und behandelt das Thema «Die Gestaltung der Meßfeier aus der liturgischen Erneuerung». Das genaue Programm wird später bekanntgegeben.

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Der deutschsprachige Text des Bettagsmandates der schweizerischen Bischöfe wird vor dem 13. September zugestellt werden, damit die Lesung von den Kanzeln schon an diesem Sonntag möglich ist.

Bischöfliche Kanzlei, Solothurn

Rezensionen

Schmit Jean Pierre: Geschichte des gregorianischen Choralgesanges. 1952. Paulinus-Verlag, Trier.

Nach dem Vorwort soll es sich in vorliegender Abhandlung um einen ersten Versuch handeln, Entstehung und Entwicklung des Chorals allgemein verständlich darzustellen. Diese Behauptung ist kühn, denn dieser Versuch wurde schon mehrmals gemacht. Die Darlegungen stützen sich nach Angabe des Verfassers auf die Vorträge des ehemaligen Leiters der päpstlichen Hochschule für Kirchenmusik, Abt Ferretti. Man hat den Eindruck, Ferrettis Vorlesungen seien durch den Herausgeber kaum verbessert, eher verwässert worden. Allgemein verständlich sind die Darlegungen nicht, da wichtige Fachausdrücke ohne Erklärung hingesetzt sind. Diese Ausgabe der Choralgeschichte entbehrt der Klarheit und eignet sich darum für Anfänger nicht. Dem Fachmann bietet sie nichts Neues. F. F.

Karl Boxler: Die Reiter waren Frauen. Mutter Charitas Brader. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage des Buches «Mutter Charitas Brader — Eine große Schweizer Missionarin». Verlag: Missions-Franziskanerinnen, Wartensee, Rorschacherberg, St. Gallen, 1952. 293 Seiten.

Nach dem Urteil von Kennern wird Charitas Brader (1860 bis 1943), die aus dem st.-gallischen Kaltbrunn stammte, als eine der überragendsten Gestalten der neuern Missionsgeschichte

fortleben. Diese Frau reiht sich ebenbürtig an die andern großen Pioniere, die die Schweiz den Missionen geschenkt hat, wir denken an Bischof Anastasius Hartmann aus dem luzernischen Seetal oder an Sr. Bernarda Bütler aus dem aargauischen Freiamt, unter deren Führung die junge Sr. Charitas Brader im Jahre 1888 aus dem Franziskanerinnen-Kloster Maria Hilf zu Altstätten im Rheintal ins ferne Kolumbien zog. Mit einer im Titel des Buches geschickt anklingenden, fast romanhaft zu nennenden Bewegtheit und Spannung rollt das Leben und Wirken dieser glaubens- und opferstarken Missionarin ab. Obwohl Mutter Brader in einem halben Jahrhundert in Kolumbien ein imponierendes Werk mit vielen Neugründungen geschaffen hat, dem kirchliche und staatliche Behörden gleich hohe Anerkennung zollen, so war ihr Wirken dennoch von einer starken und nie versiegenden Innerlichkeit getragen, daß sie im Rufe der Heiligkeit starb. Alle Hochachtung vor dem Weitblick und Sinn für das Wesentliche, mit dem diese einfache Franziskanerschwester ihre weitverzweigte Kongregation, in ihrer Art ein Bistum für sich, regiert hat. Man hätte ihr den Bischofsstab in die Hand geben können. Der flüssigen und lebendigen Darstellung von Regens Boxler kommt dokumentarischer Wert zu. Der Verfasser, selber viele Jahre Missionar in Kolumbien, wirkte als Spiritual des Mutterhauses in Túquerres mit Mutter Brader zusammen und kannte ihre damalige Kongregation samt allen ihren Niederlassungen persönlich. Möge das pietätvolle und frische Lebensbild dem großen Werk der Missionen neue Apostel und Freunde erwecken. J. St.-n.

Paramenten-Werkstätte Maria Brändle, Luzern

empfehlenswert für neuzeitliche Maßgewänder, Alben, Chorröcke, Stolen usw. Unentgeltliche Anleitung, Aufträge werden nur noch direkt durch mich ausgeführt und geliefert. — Eigene Weberei Dreilindenstraße 29, Telefon (041) 2 38 17, Autobushaltestelle: Dreilinden

Zu verkaufen

Projektions-Leinwand

Marke Swissex, 130 x 130 cm, selbststehend mit Kasten. Guter Zustand, Fr. 50.—
Offerten unter Chiffre 2772 befördert die Expedition der KZ.



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

bezihen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

VORANZEIGE

In den nächsten Tagen erscheint die broschierte Taschenausgabe von:

Theresia vom Kinde Jesu

Geschichte einer Seele
207 Seiten, Fr. 2.30

Bitte, bestellen Sie rechtzeitig, damit wir Ihnen den Band bei Erscheinen senden können.

Buchhandlung Rüber, Luzern

Katholische Kirchgemeinde Brugg

Infolge Demission suchen wir einen tüchtigen

Organisten(in)

Auskunft über den Pflichtenkreis erteilt und Anmeldungen mit Fähigkeitsausweisen, Referenzen und Gehaltsansprüchen nimmt entgegen:
Arnold Helbling, Präsident der katholischen Kirchenpflege Brugg, Blumenstraße 14.

Gesucht in ein Pfarrhaus (Nähe Basels) gewissenhafte und treue

Haushälterin

die in allen Arbeiten in Haus, Küche und Garten bewandert und selbständig ist.
Offerten sind erbeten unter Chiffre 2768 an die Expedition der Kirchenzeitung.

Praktisch für jedes Pfarrhaus!

Agenda

zweisprachig, blau gebunden, 1951, soeben erschienen
langes Format 13,5 x 33,5 cm
die Woche auf 2 Seiten Fr. 6.15
2 Tage per Seite Fr. 7.40
1 Tag per Seite Fr. 11.15
kurzes Format 14,8 x 21 cm
2 Tage per Seite Fr. 6.80
1 Tag per Seite Fr. 10.30

RÄBER & CIE., Buchhandlung, LUZERN.

Gesucht in ländliches Pfarrhaus (Kt. Luzern) zur Mithilfe im Haushalt

Tochter

im Alter von 17—30 Jahren. Eintritt und Lohn nach Uebereinkunft. — Sich melden u. Chiffre 2771 an die Expedition der KZ.

Neuerscheinung!

MARCEL HAMON

Um die sechste Stunde

Ein Roman aus der Zeit Christi «Nuit de Midi», wie der französische Originaltitel lautet, hat dem Autor (einem Arzt) in der französischen Literatur einen bedeutenden Ruf erworben. Die Handlung des Romans folgt den ungewöhnlichen Erlebnissen des «Knechtes Malchus».

230 Seiten. Leinen Fr. 13.80

Buchhandlung Rüber, Luzern

Gesucht in ein Landpfarrhaus im Kt. Luzern eine zuverlässige

Haushälterin

die sich im gepflegten Kochen gut auskennt, in allen Haushaltarbeiten wohlbewandert ist und das 40. Altersjahr noch nicht überschritten hat. Rechter Lohn! Eintritt könnte schon bald geschehen oder nach Uebereinkunft.
Offerten sind zu richten unter Chiffre 2766 an die Expedition der KZ.

Fräulein, gesetzten Alters, könnte einen gepflegten Haushalt gut besorgen und

sucht Stelle

bei einem geistlichen Herrn im Kanton Zürich.

Adresse zu erfragen unter 2765 bei der Expedition der KZ.

Person, Mitte der Fünfzigerjahre, in Haus- und Gartenarbeit bewandert, sucht Stelle als

Haushälterin

in geistliches Haus. Eventuell würde ich auch Ferienablösung annehmen, da schon in geistl. Häusern tätig. — Offerten unter Chiffre 2770 an die Expedition der Kirchen-Zeitung.

E. Gallati

GOLD- +
SILBERSCHMIED
ZINNGIESSER
LUZERN
BASELSTR. 58 TEL. 31738
BEDIENT SIE GEWISSENHAFT UND PREISWERT

Für die Real-, Sekundar- und Abschlussklassen

die seit Jahren beliebte und kirchlich empfohlene **KLEINE KIRCHENGESCHICHTE**

v. Pfarrer Ernst Benz sel., Präsident der Schweiz.
Katholischen Bibelbewegung.
Ansichtsendungen stehen gerne zur Verfügung.
Preis: Einzelpreis Fr. 1.10, ab 10 Stück Fr. 1.—.
Bestellungen direkt an Selbstverlag
Josef Benz, Lehrer, Marbach (St. Gallen),
Telefon (071) 7 73 95.

ALOIS RIEDMANN

Wie Jesus lebte, litt und starb

Ein Christusbuch für die Familie in Wort und Bild.
Großformat, 132 Bildtafeln, 282 Seiten Text.
Ln. Fr. 30.70

Ein neues Christusbuch nach den Worten der Heiligen Schrift und in Bildern aus der Kunstgeschichte aller Zeiten und Völker: Ein Werk, das Frömmigkeit und Liebe im Leser erweckt. Vorzüglich geeignet als Geschenk bei Hochzeiten, Verlobungen und für Kirchenhormitglieder. Ein Betrachtungs- und Lesebuch so recht für die Familie geschaffen.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN

Eingetr. Marke



Schon 20 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied Ebikon

Tel. (041) 24400 „Chalet Nicolai“ Kaspar-Kopp-Str. 81
6 Minuten von der Tram-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten
und Reparaturen, gediegen und preiswert

Kirchen-Vorfenster

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die lang-
jährige Spezialfirma

**Joh. Schlumpf AG.
Steinhausen**

mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit
Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

2 neue Jugendbücher für Ihre Pfarrbibliothek!

SOPHIE GASSER — Aber Barbara!

Nach den beiden vorangegangenen Büchern «Bärbeli» und «Was wird mit Bärbeli?» erzählt uns Sophie Gasser frisch und lebendig, was die größer gewordene Barbara weiter geleistet hat.
192 Seiten. Illustriert. Leinen Fr. 8.90.

INGLIS FLETCHER — Der weiße Leopard

Diese Abenteuer im afrikanischen Busch werden vor allem unsere Buben begeistern!
180 Seiten. Illustriert. Leinen Fr. 8.90.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN

SOUTANEN

im bewährten, gediegenen Roos-Schnitt aus besten
Kammgarnen ab Fr. 198.—.

Großes Lager an fertigen Soutanen

Verlangen Sie bitte unverbindlich Ansichtssendung
oder Muster und Offerte.

Größtes u. ältestes Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROOS—LUZERN

Frankenstr. 2, gegenüber dem Waldstätterhof
beim Bahnhof Telefon (041) 2 03 88

Zu verkaufen eine

Christkönigs-Statue

Massiv Elchenholz, vorgebeizt.
Höhe ohne Sockel 180 cm. Preis
nur Fr. 850.—.
Offerten u. Chiffre A. J. 2769 an
die Expedition der KZ.

Zu verkaufen ein sehr gut
erhaltener, zusammenklapp-
barer, chemisch gebeizter

Zimmeraltar

passend für Missionsstatio-
nen in der Diaspora.
Auskunft: **Pfarramt Goldin-
gen**, Telefon (055) 3 31 12.

Bestbekannte Werkstatt
für Erstellung von Kel-
chen, Monstranzen,
Tabernakeln etc.,
gediegen und reell

AD. BICK

WIL (SG)

Altmeister
mit jungen Hilfskräften

Fachgeschäft seit 1840
Garantie - Feuervergol-
dung • Renovationen
Billige Preise • Tel.
(073) 615 23 • Mattstr. 6

Statuen

in Holz

Religiöse Kunstbilder

in geschmackvollen Rahmen

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern



Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug

Zifferblätter, Zeiger

Revisions- und Reparaturen aller Systeme

Wir beraten Sie kostenlos und unverbindlich